A

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
18. Jahrgang
November 2002

FAMA 4

Herz – Herzeleid

Wie steht es mit der «herzlosen» Medea?

Maja Wicki

Wer sich mit Medea befasst, kann nicht anders, als die vergangene Zeit und die eigene Zeit auf eine Ebene zu setzen, um mit kritischem Blick die gesellschaftlichen Verhältnisse zu befragen und so die Ursachen und Zusammenhänge dieser Frauengeschichte zu untersuchen. Immer wieder wurde Medea aktualisiert, ihre Gestalt wurde noch stärker verdunkelt oder aber erhellt, eventuell gar freigesprochen.[1] Welches Frauenbild wurde dadurch vermittelt? Warum und wozu? Wie erklären sich weibliche Ohnmacht, «böses» Verhalten und Rache? Was führt aus der «Tragödie» des Leidens heraus?

Medea in der Tragödienfassung von Euripides (gest. 406 v. Chr.)

Im Zentrum steht die Geschichte Jasons, des begehrlichen Draufgängers, und die Geschichte Medeas, der in Korinth diskriminierten und sich rächenden «Fremden».[2]

Euripides berichtet, dass der thessalonische Jason in Begleitung vieler Helden mit dem Schiff Argo nach Kolchis, das ferne Reich am Schwarzen Meer, gefahren war, um das goldene Fell des göttlichen Schafes zu erobern, dieses unerreichbare Symbol des weiblichen Tieres, das in Kolchis verehrt wurde, dass er damit die Rückgewinnung seines väterlichen Erbes – der Herrschaft über Iolkos – anstrebte; dass er diese Aufgabe nicht hätte erfüllen können ohne die Hilfe der göttlich-zauberischen Medea, der Tochter des Fürsten von Kolchis; dass Jason in der Schlächterei um das Goldene Vlies Medea's Bruder tötete, der das verehrte Heiligtum zu verteidigen suchte; dass sie trotz der masslosen Gewalt, die der machtgierige Draufgänger ausübte, trotz des schweren Verlustes und trotz ihrer Trauer Jason in flammender Liebe bedenkenlos unterstützte; dass sie ihm zwei Söhne gebar und mit ihm und den zwei Kindern floh, als er wegen seiner Verbrechen in Kolchis verfolgt wurde, dass sie dadurch ihre Heimat, den Ort der Sicherheit und Zugehörigkeit, verlor und nach Korinth gelangte, wo Jason einen Teil seiner Jugend verbracht hatte und wo er König Kreon um Asyl bat.

Euripides berichtet auch, wie hier die Umkehr der Geschichte geschah: dass Kreon Jason willkommen hiess und ihm alles anbot, was dieser begehrte, während Medea als seine Frau nicht angenommen, sondern als «Fremde» abgelehnt wurde; dass Jason als ihr Ehemann nicht für sie eintrat, wie Medea von ihm erwartete; im Gegenteil, dass er die Gelegenheit benutzte, um Medea, deren er sich überdrüssig erklärte, von sich zu weisen und zu verraten. Kreons Tochter zog ihn an, die noch mädchenhafte Kreusa (auch Glauke genannt), sie war es, die er begehrte. Kalt berechnend unterstützte ihn dabei deren Vater. Jason forderte von Medea, seinen Entscheid zu akzeptieren und wegzuziehen, ihm aber die zwei Söhne zu überlassen.

Damit spitzte sich laut Euripides das Drama von Jasons Handlungsentscheid zu. Medea fühlte sich seelisch zutiefst verletzt, ein solches Ausmass an Demütigung konnte sie nicht ertragen. Unter dem von Wut und Zorn begleiteten, überwältigenden Schmerz der vielfachen Traumatisierung verlor sie die Fähigkeit, ihr Handeln und die Folgen ihres Handelns klar zu überlegen. Sie beschloss, sich zu rächen: Dem Schein nach stimmte sie den Forderungen zu, in Wirklichkeit aber plante und realisierte sie die Tötung Jasons und Kreusas, gemäss Euripides auch ihrer zwei Kinder.

Viele «Warum»

Drei wichtige Fragen stellen sich:

Bei der *ersten Frage* geht es um das Warum der unterschiedlichen Darstellung des schuldhaften Verhaltens von Jason und von Medea: Warum kommt es einerseits zur Beschönigung, ja zur Rechtfertigung von Jasons Ermordung von Medeas Bruder wie auch von seinem verletzenden Verhalten seiner Ehefrau gegenüber, und warum andererseits zur Darstellung Medeas als gnadenlos eifersüchtiger Rächerin und Mörderin? Gibt es seit der Antike ein unterschiedliches Regelsystem für Frauen und Männer in der Beurteilung von Gut und Böse? Was wird dabei unter dem «Bösen» verstanden?

Mit der *zweiten Frage* sollte die Differenz zwischen der Selbstdarstellung existentieller Geschehnisse und deren Erzählung durch Andere aufgegriffen werden – eine Differenz, die darin besteht, dass die Handelnden entweder als Subjekte sprechen, welche auch die hintergründigen Ursachen für ihr Verhalten und ihr Handeln kennen, oder dass sie zu Objekten gemacht werden, deren Handeln in der Erzählung nach irgendwelchen Kriterien bewertet wird, die dem Zweck der Darstellung dienen, insbesondere wenn sie als «Fremde» gelten.

Bei der *dritten Frage* geht es um die Klärung dessen, was den kaum haltbaren Hunger nach Rache weckt und was «Rache» letztlich bewirkt, diese gewaltbesetzte, destruktive und letztlich selbstdestruktive Antwort auf nicht-ertragbare Herabsetzung, Verletzung oder gar Zerstörung hoher eigener Werte. Dabei werde ich auf die Geschichte von M., einer aktuellen Medea, eingehen. Es geht um die Frage, wie sich beklemmende und belastende, schwere Traumatisierungen auswirken, aber auch, ob sie heilbar sind.

Die drei Fragen hier zu klären, ist nicht möglich; ich nehme aber an, dass Euripides' Absicht und Zielsetzung war, männliches Machtgehabe und dabei ausgeübte Gewalt – im öffentlichen wie im privaten Verhalten, im Erfüllen des fürstlichen wie des sexuellen Begehrens – zu legitimieren und als Voraussetzung erfolgreicher Herrschaft zu propagieren, dass daher weibliches Aufbegehren gegen Erniedrigung und Entwertung als aussichtsloser, verhängnisvoller Weg in die «unweibliche» Schuld der Gewalt dargestellt werden sollte.

Euripides war vermutlich bestrebt, entsprechend der vor-aristotelischen Ethik oder im Auftrag Korinths, weibliche Unterwerfung unter männliche Macht als regelgemässes Verhalten zu erreichen, letztlich um deutlich zu machen, dass Frauen, die sich nicht nach den gesellschaftlichen Forderungen benehmen, als fremd und als schädlich betrachtet und ausgeschlossen werden. Es galt, nehme ich an, den Frauen mit der Gestalt von Medea jeglichen Widerstand gegen männliche Macht, selbst wenn diese verletzend ist, als verhängnisvollen Irrtum deutlich zu machen, sogar als irreleitenden Weg in die irre Verirrung resp. in die wahnhafte Vorstellung, Leiden, das auf Grund nicht-reparierbarer Entwürdigung und kränkenden Verlustes entstand, durch andere Verbrechen aufzuheben: als eine Warnung der Frauen vor Rache.

Medea mag die Last an Schuld, die sie mit der geplanten Rache auf sich nahm, zwar bewusst gewesen sein, doch dieses Wissen wurde als Warnung verdrängt, da die Last des Leidens sie überwältigte. Die Tatsache, dass psychisches Leiden, das durch traumatisierende Erniedrigung geschaffen wird, zur lähmenden Depressivität, aber auch zur nicht mehr kontrollierbaren Aggressivität führt, wird in der Tragödie vom Chor erwogen; in der Beurteilung resp. Verurteilung von Medeas Handeln jedoch nicht beachtet.

Wie kommt es zur Rache?

Rache kommt dem unüberwindlichen Zwang gleich, einen besetzenden und überwältigenden Hunger zu stillen. Anhand eines Beispiels möchte ich auf das

UFT, aus der Postkartenserie: «Die vier Elemente, Leben und Licht» 1979

ielfache Hungerleiden eingehen[3], das urch traumatisierende Erfahrungen ewirkt wird. Dabei geht es um eine akuelle Medea-Geschichte, in einer knapen Zusammenfassung dessen, was in ünfzehn Gesprächen M. selber geschilert hat. Sie war durch die Vormundchaftsbehörde an mich überwiesen orden, als sie in einem Strafverfahren egen verübter Gewalt stand, als eine Fremde». Fünf Jahre zuvor hatte sie in er Schweiz ein Gesuch um Asyl getellt.

Aus der frühen Kindheit waren ihr aum Erinnerungen geblieben. Ihre Mutter hatte M. nie gekannt, sie war on ihr nach der Geburt ausgesetzt worlen, in einem Park der kleinen Stadt, o sie zur Welt gekommen war. Den Vater habe sie gekannt, er habe sie nanchmal im Waisenhaus besucht, abe ihr Bonbons oder andere Gechenklein mitgebracht.

M. berichtete, dass sie vom 12. bis 16. Altersjahr in einem Waisenhaus in Z. urch einen Mitzögling täglich missandelt worden sei. Er sei etwa gleich lt wie sie gewesen, jedoch bedeutend rösser und kräftiger; er habe ein Glasauge gehabt. Er habe sie in einen Raum eingeschlossen und sie mit dem Kabel eines Bügeleisens, mit Schuhen, mit einem Tisch und mit anderen Gegenständen auf den Kopf und den Rücken geschlagen, beschimpft und ihr mit dem Tod gedroht, falls sie das geringste verlauten lasse. Beulen auf dem Kopf, Schrammen und andere sichtbare Verletzungen habe sie in der Schule mit Unfällen erklärt. Vom vierzehnten Altersjahr an habe der gleiche Bursche sie mehrmals wöchentlich auch sexuell missbraucht. Das erstemal, als er sie vergewaltigt habe, habe er sie derart verletzt, dass sie ins Krankenhaus eingeliefert worden sei, doch habe sie sich nicht getraut, den Täter zu denunzieren.

Mit 17 Jahren habe sie ein erstes Kind geboren, eine Tochter. Sie sei allein im Haus ihres Bruders gewesen, bei dem sie zu Besuch weilte, als die Wehen einsetzten. Die kleine Tochter habe ohne Hilfe niederkommen müssen. Da sie nicht gewusst habe, wie sie für das Kind hätte sorgen können, habe sie es zur Adoption weggegeben. Der Vater des Kindes sei ein älterer, verheirateter Mann gewesen, er habe sich nicht mehr um sie gekümmert, als sie schwanger geworden sei. War es ihr eigener Vater, der auch der Vater ihres ersten Kindes war? – M. liess die Klärung der Frage nicht zu. Sie habe damals eine Schneiderinnenschule gemacht, die vier Jahre dauerte. Nochmals sei sie schwanger geworden und habe ein Mädchen geboren, das sie wieder zur Adoption weggab; das Kind sei nach wenigen Wochen gestorben.

Es war Mitte der 1980er Jahre, als sie erstmals in die Schweiz kam, als Saisonnière. «Ich wollte nur weg von dort, wo ich aufgewachsen war, ich wollte vergessen.» Aber wie vergessen, was sie als Tabu besetzte wie eine schwere Klammer? Sie arbeitete an verschiedenen Stellen im Gastgewerbe, wurde erneut schwanger. Anfang Februar 1991 gebar sie einen Sohn, den sie nicht weggeben wollte. Als 1992 in ihrem Land der Krieg ausbrach, stellte sie ein Asylgesuch. Eine ältere Frau, Frau X., die mit Frau Y. liiert war, unterstützte M. in der Zeit der Schwangerschaft und bei der Niederkunft des Sohnes. Mit Frau X. habe sie ein intimes, aber «liebevolles» Verhältnis gehabt. Nach deren Tod arbeitete M. bei Frau Y. wöchentlich während einigen Stunden als Dienstmädchen, ohne dass diese M. dafür einen Lohn bezahlt hätte oder dass sie ihre Eifersucht und ihren Hass gegenüber M. beigelegt hätte. Im Frühjahr 1995 gebar M. nach einer flüchtigen Beziehung mit einem Mann, dessen Namen sie nicht einmal kannte, eine Tochter, die sie wiederum zur Adoption weggab.

Drei Mädchen hatte sie geboren und alle weggeschoben. Schmerz überwältigte sie, wenn sie davon sprach. Wie hätte sie, die selber ausgesetzt worden war, für eine Tochter Halt und Vorbild sein können? Auch ihre Mutter habe ihr nichts bieten können, nicht ihre Arme, nicht ihren Blick, «nur das gebrochene Herz und den Hunger nach Liebe». Ein Gefühl der unausweichlichen Gewaltwiederholung in ihrem Leben beherrschte sie. Wie konnte sie von diesem Gefühl freiwerden?

Als M. von Frau Y. eines Tages aufgefordert wurde, einen gebrechlichen und verwahrlosten, betagten Mann, der bei Frau Y. als Untermieter lebte und dessen Altersrente diese für sich benutzte, wegen dessen «Dreck» zu «bestrafen», und als sie M. zu diesem Zweck eine metallbesetzte Hundeleine in die Hand drückte, habe sie begonnen, den wehrlosen Alten zu schlagen, zu schlagen, hundertmal zu schlagen, bis er blutüberströmt am Boden lag. Da sei ihr voll Entsetzen bewusst geworden, was sie getan habe: Rache habe sie ausgeübt für alle Gewalt, die ihr durch Männer angetan worden sei, an einem Mann, der ihr nie weh getan habe. Nun laste Schuld auf ihr. Sie bedauere alles sehr, sie könne sich selber nicht begreifen.

M. wirkte mit ihrer kräftigen, untersetzten Statur und ihrer schweren Gangart eher burschikos als weiblich, vielleicht wie Medea aus Kolchis. Im Strafverfahren machte sie immer wieder ihr grosses Bedauern deutlich über das, was sie dem wehrlosen Alten angetan hatte, doch sie äusserte auch den Wunsch nach Gerechtigkeit. Dass sie allein zur Täterin erklärt wurde, sie, die zugleich Opfer und Täterin war, das konnte sie nicht akzeptieren. Sie sei nicht eine «typische Fremde», wie Frau Y. gesagt habe, die bei der polizeilichen Untersuchung jede Art der Mitverantwortung leugnete.

Als Strafe sollte ein Ausweisungsbefehl umgesetzt werden, unmittelbar nach dem Urteil. M. war von Verzweiflung besetzt. Wie sollte sie selber und wie sollte ihr kleiner Sohn in einem Land leben, in welchem sie nichts als Gewalt durchstehen musste? – in welchem zudem die Folgen der kollektiven Gewalt des Krieges jeden Winkel besetzte? Mit ihrer Verzweiflung einher ging die blinde Wut auf Frau Y. und – plötzlich – das überwältigende Bedürfnis, auch ihr etwas anzutun: Rache für alles, was sie ihr angetan habe. Ausgebeutet und in die Schuld gestossen habe Frau Y. sie, obwohl sie ihr ständig geholfen habe. Wutbesetzt und zutiefst erniedrigt fühlte sich M., als sie zu einem der letzten Gespräche kam. Sie glitt ab in die Phantasie der tödlich-strafenden Gerechtigkeit. Ungerecht behandelt wurde sie von der Polizei – also Rache an der Polizei? Auch das Urteil war ungerecht ausgesprochen worden – also Rache an den Richtern? Doch all dies zu realisieren war nicht möglich. Rache also an Frau Y., M. hatte einen festen Plan.
Da blickte sie auf mich und wurde plötzlich still, begann zu schluchzen, so heftig, so ungeschickt und ungewohnt, dass sie kaum mehr atmen konnte. Den Kopf hatte sie auf ihre Knie gelegt und hielt mit den Armen die Beine umschlungen. Löste sich mit dem Schluchzen ihr Hunger nach Rache auf? Wie war dies möglich?

Ein Weg aus der Tragödie heraus

Nicht «Herzlosigkeit» kennzeichnet Medea und M., im Gegenteil. Deren leidendes Herz bedarf des Verstehens der Ursachen des Leidens, dabei der hilfreichen und verlässlichen Unterstützung – des «sym-pathein» (mit-leiden). Bei der klärenden «Selbstschau» ist es möglich, dass ein Staunen über den Wert der eigenen Besonderheit geweckt werden kann. So konnte sich M. vom Bedürfnis nach Rache lösen, d.h. frei werden vom Bedürfnis, ein weiteres Mal «Böses» zu tun. Dies mag, wenn seit der Kindheit psychischer Hunger, Angst und Ohnmacht zum Alltag gehörten, die erste Erfahrung von Freiheit sein – von dieser geheimnisvollen Kraft der kreativen, guten Gestaltungsmöglichkeit des eigenen Lebens, die erste Erfahrung der liebevollen Selbstzustimmung und Selbstanerkennung.
Eine Wahl und eine allmähliche Sicherheit der Wahl in der Lebensgestaltung wird dadurch spürbar, auch eine Sicherheit in normativer Hinsicht: Es bedarf nicht des Entscheids des Entweder-Oder zwischen «Unrecht erleiden» oder «Unrecht tun»; es wird klar, dass es eines dritten Weges bedarf. Dieser besteht in der Sorgfalt für die Folgen jedes Handlungsentscheids auf das eigene Wohlbefinden, das nicht gefährdet ist, wenn auch anderen Menschen nicht Schaden angetan wird. Damit kann sich auch die Angst als besetzende Kralle der Seele lösen: Angst kann wieder zur klugen, inneren Warnung werden, die lediglich spürbar ist, wenn tatsächlich eine Gefährdung besteht. Selbst wenn lange Jahre der psychischen Not die Entwicklung prägten, wie bei Medea und wie bei M., ist Genesung und Neugestaltung des Lebens im Sinn dieses dritten Weges möglich.

Dr. phil. Maja Wicki, geb. 1940, lebt in Zürich und ist Philosophin, Psychoanalytikerin und Traumatherapeutin. Mitglied Psychoanalytisches Seminar Zürich PSZ, Vorstandsmitglied der Zürcher Fachstelle für Psychotraumatologie ZEP, Co-Präsidium der Swiss Recovery Foundation, mitbeteiligt am Aufbau und langjähriges Vorstandsmitglied des Forums gegen Rassismus, Lehrbeauftragte an zahlreichen Universitäten im In- und Ausland, langjährige journalistische und publizistische Tätigkeit u.a. für Weltwoche, Tages-Anzeiger, Schweizer Fernsehen, MOMA Monatsmagazin für neue Politik.

---

1) *Einen Überblick über die wichtigsten Medea-Darstellungen mit einer Auswahl von Texten findet sich bei Ludger Lütkehaus (Hg.), Mythos Medea. Reclam Verlag, Leipzig 2001.*
2) *Euripides, Medea. Tragödie. Deutsch von J.J.C. Donner. Philipp Reclam jun. Verlag, Stuttgart 2000.*
3) *Vgl. Raymond Battegay, Die Hungerkrankheiten. Unersättlichkeit als krankhafte Phänomen. Geist und Psyche / Fischer-Verlag, Frankfurt a. Main 1987.*